

**Predigt vom 19.08.2018
12. Sonntag nach Trinitatis
Pfarrerin Becks
über Apg. 3, 1-11**

„Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit. Und es wurde ein Mann herbeigetragen, lahm von Mutterleibe; den setzte man täglich vor die Tür des Tempels, die da heißt die Schöne, damit er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen. Als er nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen. Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an! Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest, er sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott. Und es sah ihn alles Volk umhergehen und Gott loben. Sie erkannten ihn auch, dass er es war, der vor der Schönen Tür des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war. Als er sich aber zu Petrus und Johannes hielt, lief alles Volk zu ihnen in die Halle, die da heißt Salomos, und sie wunderten sich sehr.“

Liebe Gemeinde!

Erinnern Sie sich noch an die Geschichte von Rilke und der Rose? Auf seinem täglichen Weg in Paris geht der Dichter Rainer Maria Rilke jeden Tag an einer Bettlerin vorbei – und steckt ihr aber niemals etwas Geld zu. Eines Tages jedoch schenkt er ihr eine weiße Rose. Eine Woche lang ist die Bettlerin daraufhin verschwunden, dann sitzt sie wieder an ihrem Platz. Rilkes Begleiterin fragt ihn, wovon die Bettlerin denn wohl in dieser Woche gelebt habe, woraufhin Rilke antwortet: „Von der Rose!“

An diese Episode musste ich unwillkürlich beim Lesen des Predigttextes denken. Und vielleicht ist sie auch einigen von Ihnen in den Sinn gekommen. Da bekommt ein Bettler/eine Bettlerin nicht das erwartete Geldstück, sondern Zuwendung, Aufmerksamkeit, Achtung – und lebt auf! Die Bettlerin erfreut sich an der Rose und braucht eine Woche nicht um Geld zu betteln, der Gelähmte kann sogar wieder gehen, kann sein Leben nun selbst in die Hand nehmen – hier wird zum Ausdruck gebracht, wie wichtig menschliche Zuwendung ist – „Der Mensch lebt nicht von Brot allein...“ Und im letzten Jahrhundert wurde dies ja sogar auf grausame Art und Weise wissenschaftlich bewiesen. Da versorgte man Kinder mit vermeintlich allem Lebensnotwendigem: Sie wurden gewaschen, gewickelt, angezogen, gefüttert, Bett und Raum waren sauber und ordentlich – aber die Kleinen wurden nie gestreichelt oder in den Arm genommen, sie bekamen kein Lächeln oder Augenkontakt, mit ihnen wurde nicht gesprochen, sie waren immer allein. Das haben diese Kinder nicht überlebt. Wir Menschen sind soziale Wesen, wir brauchen die Begegnung mit anderen, wir brauchen Miteinander und Aufmerksamkeit. Jeder und jede in einem unterschiedlichen Maß, in unterschiedlicher Intensität – aber niemals geht es ganz ohne. Das wissen wir, das kennen wir – aber was bedeutet das nun konkret, in meinem Leben, im alltäglichen Geschehen? Soll ich nun jeder Bettlerin eine Rose geben oder zu jedem Bettler sagen: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und geh umher“? Das wäre nun sicher zu kurz gegriffen – schauen wir darum noch einmal genauer in den Predigttext.

Ein Gelähmter wird zur Gebetszeit zum schönen Tor des Tempels getragen, damit er um Almosen bittet. Ein strategisch guter Platz, denn zum schönen Tor gehen viele hinein, und wer zur Gebetszeit kommt, dem schlägt sicherlich das Gewissen, wenn er an einem Bettler vorbeikommt. Da kommt sicher einiges an Geld zusammen, wovon dann auch diejenigen profitieren, die den Bettler dorthin tragen. Der Bettler – ein Rädchen, eingebunden in einem routinierten Ablauf, ohne eigene Entscheidungsmöglichkeiten, ohne eigenes standing, eigenes Selbstvertrauen. Wer ist er schon, was kann er schon, abhängig von dem goodwill und Tagesablauf anderer? – Wie oft geht es uns nicht auch so, fühlen wir uns nur wie ein Rädchen im Getriebe; müssen funktionieren, aber wie es uns wirklich geht, scheint keinen zu interessieren; und wir verrichten mechanisch, innerlich gebeugt, unsere Arbeit – was habe ich noch groß zu erwarten vom Leben, was soll sich noch ändern?

Nun kommen Petrus und Johannes und laufen nicht wie üblich am Bettler vorbei, einfach im Vorbeigehen eine Münze fallen lassend, sondern bleiben stehen und schauen den Bettler an. Sie nehmen ihn in Augenschein und aus einer schmutzigen Gestalt mit ausgestreckter Hand wird ein Gesicht. Und Petrus geht noch weiter. Er sagt: „Sieh uns an!“ Für Petrus sitzt da ein Mensch mit einem bestimmten Charakter, mit Schwächen und mit starken Seiten. Er will etwas davon wissen, will einen Kontakt aufnehmen. Und das geht eben nicht einseitig, darum „Sieh uns an!“ Petrus ist an diesem Menschen interessiert, in diesem Moment ist der Bettler für ihn wichtig. Und der Bettler? Er tut nun auch etwas Entscheidendes: Er sieht auch hoch und blickt Petrus und Johannes an. Auch er nimmt nun Kontakt auf.

Und hier geschieht schon Wunderbares: Alle drei, die in dieser Geschichte eine Rolle spielen, haben sich verwandelt! Der Bettler beginnt zu hoffen (wahrscheinlich kann er sich noch nicht vorstellen, worauf er hoffen könnte. Vielleicht eine größere Geldsumme?) Seine übliche Haltung verändert sich, in der er – in sich verkrochen – nur Beine und Füße sieht. Er blickt auf, er traut sich, diesen Leuten direkt ins Gesicht zu sehen. Und Petrus und Johannes trauen sich, ihn anzusprechen, ihm ins Gesicht zu sehen. Da geschieht die erste Beziehung. Sie werden frei zu wirklicher Zuwendung. Und im Vertrauen auf Jesus geht Petrus nun einen Schritt weiter. Er reicht dem Bettler die Hand und richtet ihn auf. Das heißt, da geschehen nun zwei entscheidende Dinge: Petrus spricht frei von seinem Glauben und er gibt tatkräftige Hilfe, wie er sie leisten kann. Möglich wird diese Begegnung, diese Hilfe also nicht durch die besondere Begabung des Petrus, sondern allein durch seinen Glauben, sein Vertrauen in Jesus Christus. Petrus traut sich, von Jesus zu erzählen und er traut dieser Kraft etwas zu, die wir Glauben nennen. Er reicht einem Menschen die Hand und meint: Was ich habe, das gebe ich Dir. Alles Vertrauen, alle guten Erfahrungen mit Gottes Liebe und Beistand – ich teile mit Dir und Du sollst auch davon stark werden.

Wie zaghaft sind wir, bin ich dagegen. Wer von uns mag schon noch den Glauben so vollmundig anpreisen, die heilende Nähe zu Gott als Hilfe in der Not anbieten? Wir sind es doch gewohnt, praktische Hilfe zu leisten, materiell, finanziell oder mit Hinweis auf Ärzte und Therapeuten. Alles andere erscheint uns gering, nicht der Rede wert. Dorothee Krings schrieb letzte Woche in der Rheinischen Post eine Kolumne über das Zuhören, das in unserer heutigen Gesellschaft so schwierig ist. Sie schrieb: „Zuhören ist also mehr als eine Frage der Geduld. Zuhörer müssen neugierig sein, empathisch begabt und bescheiden genug, den anderen gelten zu lassen....Doch setzt das eben voraus, dass man überhaupt wahrnimmt, wie andere sich verhalten. Dieses Mindestmaß an Achtsamkeit ist notwendig, damit ein Miteinander gelingt.“

Wahres Zuhören ist wie das Ansehen des Petrus: den anderen wahrnehmen, beachten, sich auf ihn einlassen, in Kontakt treten. Eigentlich Selbstverständlichkeiten im Miteinander und heutzutage doch so schwer. Einander wahrnehmen, zuhören, ansehen – so lebenswichtig für uns Menschen, so vernachlässigt von uns heutzutage. Vertrauen in Gottes Liebe, in diese Kraft, die uns auch heute hier leben lässt, bedeutet nicht, dass wir ein Anrecht auf ein Leben in Unversehrtheit und materiellen Wohlstand haben, sondern dass es immer wieder Kraft gibt für ein Miteinander. Der Bettler in unserem Predigttext hat dies auch erkannt und angenommen. Darum lobte er Gott, darum hielt er sich zu Petrus und Johannes, die im Tempel von Jesus erzählten. Die Achtsamkeit der Jünger, das Sich-Einlassen auf ihn, das ist es, was ihm wieder Selbstvertrauen und neuen Mut gibt. Und er hat erkannt, dass dies nicht aus uns geschieht, sondern auf dem Fundament von Gottes Liebe. Eine Begegnung, die ihm sagt: Wir alle leben nicht aus uns selbst heraus, sondern auf dem Fundament von Gottes Liebe, die wir miteinander teilen können.

Mir scheint, es tut not, dies wieder mehr in unser Bewusstsein zu bringen. Mit aufmerksamen Augen und Ohren durch die Welt zu gehen im Vertrauen auf Gottes Liebe, die mich jeden Tag leben lässt und die mir die Möglichkeit gibt, anderen Zuwendung zukommen zu lassen oder auch Zuwendung anzunehmen. Gott wird mir schon zeigen, wo mein zugewandtes Ohr oder meine helfende Hand nötig ist, damit das Miteinander wieder wächst.

Darum zum Schluss eine für mich sehr eindrückliche Szene aus unserem Urlaub: Es ist Sonntag, wir wollen in den Gottesdienst im Osloer Dom. Es scheint ein besonderer Gottesdienst zu sein, denn Security läuft herum, viele Menschen strömen in den Dom. Eine ältere, ärmlich gekleidete Frau sitzt auf der Bank direkt am Mittelgang, schaut dauernd hin und her, spricht jeden an. Die einen rücken etwas von ihr ab, andere laufen eilig weiter. Sie ist augenscheinlich etwas desorientiert, jedem unangenehm und stört die Vorbereitung des Gottesdienstes. Keiner will etwas mit ihr zu tun haben. Als die Bischöfin durch den Mittelgang geht, bleibt sie jedoch bei der Frau stehen, bittet sie aufzustehen, unterhält sich kurz mit ihr, gibt ihr ein Autogramm und verabschiedet sich mit einem Lächeln. Die ältere Frau setzt sich ebenfalls mit einem Lächeln auf dem Gesicht wieder in die Bank und sitzt nun ruhig und zufrieden da. Es braucht oft nicht viel, um einer Seele Hilfe und Kraft zu geben.

Vertrauen wir doch mehr!

Amen.